

Zeit und Trieb in der psychoanalytischen Psychotherapie

Vom Werden und Wirken des Triebs

Zeit und Nachträglichkeit im psychoanalytischen Denken

Heinz Müller-Pozzi, Zürich

Ein Konzept der psychischen Zeit: Die Nachträglichkeit

Es widerspricht sich nicht, dass ich einer Einladung, die mir ungelegen kommt, gerne folge. Wenn Sie, zusammengeslossen in der EFPP, der die IPA zu ihrem eigenen Schaden kein Ort zuerkennt, *Zeit und Trieb* zum Thema eines Kongresses machen, sagt das einiges aus über Ihr Verständnis von Psychoanalyse und psychoanalytischer Psychotherapie. Der Trieb ist aus manchen Diskursen der Psychoanalyse, die sich gerne modern nennt, mehr oder weniger verschwunden. Wenn es darum geht, dieses „konservative“, scheinbar obsolete Herzstück wieder ins Zentrum der „modernen“ Psychoanalyse zu bringen, bin ich gern zur Stelle.

Ich habe mich nach Abschluss meiner *Triebtheorie* vorwiegend mit Struktur und Trieb befasst. Ihr Thema fordert mich heraus, auch das Verhältnis von Zeit und Struktur, von psychischer Struktur und psychischer Zeit zu reflektieren, was ich heute wohl erst ansatzweise leisten kann.

Lassen Sie mich mit der Zeit beginnen. Freud hat neun Jahre vor der Inauguration der Triebtheorie in den *Drei Abhandlungen zur*

Sexualtheorie ein Konzept der psychischen Zeit angedeutet und später im Begriff der Nachträglichkeit auf den Punkt gebracht.

Am 6. Dezember 1896 schreibt er an Fliess (1895/1985c, 217ff): „Du weisst, ich arbeite mit der Annahme, dass unser psychischer Mechanismus durch Aufeinanderschichtung entstanden ist, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine *Umordnung* nach neuen Beziehungen, eine *Umschrift* erfährt. Das wesentlich Neue an meiner Theorie ist also die Behauptung, dass das Gedächtnis nicht einfach, sondern mehrfach vorhanden ist, in verschiedenen Arten von Zeichen niedergelegt.... Wie viele solcher Niederschriften es gibt, weiß ich nicht. Mindestens drei, wahrscheinlich mehr.“

Schema einblenden

Die erste psychische Niederschrift, den ersten „Eindruck“ nennt Freud Wahrnehmungszeichen (Wz), Zeichen einer Wahrnehmung „des Bewusstseins ganz unfähig“, aber vom verdrängten Unbewussten zu unterscheiden. Erst die zweite Niederschrift ist das Unbewusste, das System Ubw. Die dritte Umschrift ist dann das mit den Gedächtnissystemen oder Erinnerungsspuren verbundene bewusstseinsfähige Vorbewusste. Ich werde nochmals auf das Schema zurückkommen.

Dieser kurze Text enthält in nuce eine Präkonzeption der Dialektik von Wahrnehmung – im weitesten Sinne verstanden –, „Eindruck“, Übersetzung, Verdrängung, Wiederkehr des Verdrängten und *nachträgliche* „Umordnung“ nach neuen Beziehungen.

Die Nachträglichkeit ist das Kernstück der psychoanalytischen Konzeption der Zeitlichkeit und der „psychischen Kausalität“. Das Konzept der Nachträglichkeit besagt, dass Erfahrungen, Eindrücke, Erinnerungsspuren, „rätselhafte Botschaften“ um einen Begriff vorwegzunehmen, auf den ich gleich näher eingehen werde, auf Grund neuer Erfahrungen und mit den Möglichkeiten einer anderen Entwicklungsstufe, später, nachträglich eben, umgearbeitet, neu übersetzt werden können und damit eine Bedeutung erhalten, die zur Zeit des ersten Erlebnisses, des ersten Eindrucks psychisch gar nicht zu realisieren gewesen wäre. Damit entfalten frühere Erfahrungen, Eindrücke, Erinnerungen in der Gegenwart und für die Zukunft eine neue psychische Wirksamkeit und Wirklichkeit.

Ich hoffe, zeigen zu können, dass das Wesen der Seelenarbeit im allgemeinen und der psychischen Arbeit am Trieb im besonderen ohne die Nachträglichkeit, **allein der linearen Zeit folgend**, nicht zu begreifen ist. Um so unglaublicher ist es, dass **das Konzept** in der Psychoanalyse nach Freud kaum Fuss gefasst hat, ja vergessen ging, und erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhundert von Jacques Lacan und Jean Laplanche wieder entdeckt und ins Zentrum ihres Denkens gerückt wurde.

Schema ausblenden

Die Entstehung des Trieb, der infantilen Sexualität im Feld des Anderen

Und damit mache ich ohne jedes historische und exegetische Brimborium einen Sprung von 90 Jahren zu Jean Laplanche, der 1987

zu Recht stolz *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse* vorlegte (deutsch 2011). Dahinter stehen 30 Jahre praktischer und theoretischer Arbeit, die wohl auf der gründlichsten Freud-Exegese beruht, die einer je geleistet hat. Denken Sie nur an das unverzichtbare *Vokabular der Psychoanalyse* das er zusammen mit J.B. Pontalis , erarbeitet hat.

Die neuen Grundlagen, die er für die Psychoanalyse vorschlägt, spannen sich zwischen zwei Polen aus: Der Implantation des Triebs, d.h. der Sexualität durch den Anderen, m.a.W. die intersubjektive Entstehung des Triebs im Feld des Anderen, und unlösbar damit verbunden eben die Nachträglichkeit als dem Konstruktionsprinzip der Triebstruktur und des Wirken des Triebs in der äusseren und inneren Welt der Triebe und Objekte.

Mit diesen beiden Grundgedanken bricht Laplanche radikal mit zwei bis anhin kaum hinterfragten Denktraditionen: zum einen mit der Annahme der biologischen Begründung des Triebs, vorab der **infantilen** Sexualität, und er postuliert und begründet stattdessen die intersubjektive Entstehung der Sexualität im Feld der Anderen die nicht Instinkt ist, der Anderen die dann zu den primären Objekten werden. Zum anderen zerstört die Nachträglichkeit jede Vorstellung einer quasi natürlichen, linearen Entwicklung des Triebs, ja der Entwicklungspsychologie überhaupt.

Erst mit der hormonellen Reifung der Pubertät und den damit „erzwungenen“ nachträglichen Umgestaltungen, Umschriften, Umordnungen nach neuen Beziehungen kommt die menschliche, genitale Sexualität **als Trieb** zu ihrer vorbestimmten biologischen Grundlage. Laplanche spricht vom wieder gefundenen Instinkt.

Die vorzeitige Geburt des Menschen

Die intersubjektive Entstehung der Sexualität und die Bedeutung des Anderen, zunächst der Mutter, in der Entstehung des Triebs und des Subjekts, ist aufs engste, ja wesensmässig mit der vorzeitigen Geburt des Menschen verbunden. Der Anthropologe Adolf Portmann (1958, 49ff) hat in *Zoologie und das neue Bild des Menschen* überzeugend nachgewiesen, dass der Mensch im Vergleich mit den höheren Säugetieren ein Jahr zu früh, physiologisch und erst recht psychisch unfertig, unreif geboren wird. Erst nach einem Jahr erreicht er „den Ausbildungsgrad, den ein seiner Art entsprechendes echtes Säugetier zur Zeit seiner Geburt verwirklichen müsste.“ In der Menschwerdung vollzieht sich vieles extrauterin, das heisst „intersubjektiv“ und interaktiv, unter „historischen“, sozialen Bedingungen, was sich beim Tier intrauterin, also vollkommen naturwüchsig und organisch entwickelt. „Extrauterines Frühjahr“ nennt daher Portmann diese für den Menschen und nur für den Menschen spezifische Lebenszeit. Die zu frühe Geburt kappt auch die biologische Ausreifung der Instinkte. Der Mensch ist das „unspezifische“, instinktarme, nicht festgelegte, nicht genetisch an eine bestimmte Umwelt angepasste, aus der primären biologischen Lebensordnung herausgefallene **und der kulturellen intersubjektiv vermittelten symbolischen Lebensordnung überantwortete Wesen.**

Die Bindung

Natürlich ist auch der Mensch keine Tabula rasa und keine carte blanche. Das Neugeborene bringt bei der Geburt allerhand mit. Vor allem verfügt es über eine organisch fundierte und angeborene Tendenz, die Nähe einer anderen Person zu suchen, die ihm Schutz gewährt, das

Überleben und die Entfaltung des noch unreifen Organismus sichert. Diese überlebenswichtige Tendenz nennt die Psychoanalyse seit Bowlby Bindung. Ihr entspricht im guten Fall die ebenfalls angeborene und aus derselben Quelle stammende Bereitschaft und Fähigkeit der hinlänglich guten Mutter, feinfühlig auf die Bindungsbedürfnisse des Kindes adäquat zu antworten. Ohne die innige symmetrische und reziproke Gegenseitigkeit von Baby und Mutter, die später zum primären Objekt des Triebs werden wird, könnte das kleine Lebewesen gar nicht überleben, bzw. gar nicht in die Welt der Triebe und Objekt eintreten.

Zwar natürlich angelegt, fordert die Realisierung der Bindung mit dem zu früh geborenen Kind vom anderen, der Mutter, eine physische und psychische Arbeit und Leistung sondergleichen, die etwas fundamental anderes ist als **instinktgeleitete** Brutpflege bei den Tieren. Das Neugeborene ist abhängig davon, dass und wie ein Erwachsener mit ihm, seinen Bedürfnissen, keimenden Wünschen, Fantasien und Affekten intentional und aktiv in Kontakt tritt, sich ihm zuneigt. Wir können das primäre Mütterlichkeit nennen. Die **spezifisch menschliche Eigenart** der frühe Bindung **wird geformt, ja kreierte** von einer Mutter, die in der symbolischen Ordnung **verankert, d.h. auf je individuelle** Weise „sozialisiert“, im weitesten Sinne familiär, gesellschaftlich und kulturell geprägt **ist**; von einer Mutter die abwesend sein kann **und** noch anderes begehrt, als das Kind; einer Mutter die mehr oder weniger konfliktfähig ist.

Die eigene Realität der Mutter führt quer zur natürlichen Bindung von allem Anfang an eine grundlegende Asymmetrie in die Beziehung ein. Das Neugeborene, das noch kein sexuelles Unbewusstes, keine Sprache und Geschichte hat, wird von Geburt an, oder meinetwegen

schon vorher, mit dem erwachsenen Anderen konfrontiert, der ein sexuelles Unbewusstes, Sprache und seine ganz individuelle Konfliktgeschichte hat. Laplanche nannte diese asymmetrische aber intersubjektive Beziehung die „anthropologische Grundsituation.“ Sie ist der Ort und die Zeit, an dem und in der der Trieb, die infantile Sexualität entsteht.

Die infantile Sexualität: Anlehnung und rätselhafte Botschaft

Freuds revolutionäres Konzept des der Triebs und der infantilen Sexualität, erfährt bei Laplanche eine wesentliche Zuspitzung. Freud hat noch nicht sehen können, dass die infantile Sexualität ausser der allgemeinen Erregbarkeit, der Erogenität des Körpers, v.a. der Haut keine spezifisch hormonelle oder sonst wie organische Grundlage hat. Sie entsteht und entfaltet sich ganz und gar intersubjektiv, im Feld des Andern. Laplanche spricht von der Implantierung der Sexualität durch den Erwachsenen.

Zwei Begriff Laplanches mögen uns helfen, das Auftauchen des Psychischen und der infantilen Sexualität, in der sich das Subjekt zu konstituieren beginnt, zu verstehen: Die *Anlehnung* und die *rätselhafte Botschaft*.

Die Anlehnung

Schon Freud (1915d, 83) sagt, dass die infantile Sexualität „in Anlehnung an eine der lebenswichtigen Körperfunktionen“ entsteht. Die

sexuellen oder libidinösen Affekte erscheinen als „Nebenprodukt“, als „Mehrwert“ der Befriedigung der organischen Bedürfnisse.

Was das heisst, lässt sich am Prototyp des Stillens gut ablesen. Freud unterscheidet beim Stillakt zwei Phasen: Auf das Saugen an der Brust folgt alsbald das Lutschen, das „Wonnesaugen“, wie Freud sagt. Das Saugen an der Brust dient zunächst der biologischen, lebenswichtigen organischen Funktion der Nahrungsaufnahme. In eins damit erregen die erregte Brustwarze der Mutter, Laplanche spricht von der sexuellen Brust, und der Milchstrom die Lippen, die Zunge und die Mundhöhle des Kindes und erzeugen einen „Überschuss“ an lustvollen Affekten, die nicht in der Befriedigung des Bedürfnisses aufgehen. Eben diese neue Gefühlsqualität nennt Freud Libido, die dem menschlichen Leben seine spezifischen Qualitäten verleiht und dem werdenden Subjekt den „erotischen“ Zugang zur Welt der Anderen weist. Es entsteht eine Lust, die unabhängig ist von der organischen Funktion, und die vom Ort ihrer Entstehung, den erogenen Zonen an der Oberfläche der Haut, in den ganzen Körper ausstrahlen mag. Genau diese Entstehung an der Oberfläche trennt die libidinöse Lust von den **Affekten der Sättigung**: „Frühzeitig – so Freud (1940a, 76) – zeigt sich im hartnäckig festgehaltenen Lutschen des Kindes ein Befriedigungsbedürfnis, das – obwohl von der Nahrungsaufnahme ausgehend und von ihr angeregt – doch unabhängig von Ernährung nach Lustgewinn strebt und darum *sexuell* genannt werden darf und soll.“

Momentane Triebesetzung und konstante Objektbesetzung

Sie wissen, dass Freuds Konzeption des Triebs und der Bedeutung der infantilen Sexualität Anstoss erregt hat und noch erregt. Die Gegner monieren Freuds „Pansexualismus“ und werfen ihm vor, das Kind als kleinen Lustmolch zu beschreiben. Sie übersehen, worauf Fairbairn hingewiesen hat, dass die infantile Sexualität, die Libido, nicht bloss lustsondern auch und vor allem „objektsuchend“ ist; **sie übersehen die grundlegende Bedeutung des Trieb, der infantilen Sexualität im Aufbau konstanter Objektbesetzungen.**

Freud hat das Verhältnis von *libidinöser Besetzung des aktuellen Triebablaufs und Befriedigungsaktes* und *der konstanten Besetzung des Objekts*, die mehr und mehr vom Triebbefriedigungsrhythmus unabhängig wird, noch nicht recht zu fassen gekriegt. Sein Interesse galt dem Triebablauf, und von der fixen Idee, dass Triebspannung notwendig Unlust, Spannungsabfuhr Lust bereitet, konnte er nicht oder nur höchst widerwillig lassen. Wenn er auch später (1924c, 372) zugestand, dass es lustvolle Spannungen und unlustige Entspannungen gibt, und gerade die Sexualität dafür das „aufdringlichste Beispiel“ ist.

Er unterscheidet aber bei der prägenitalen, infantilen Sexualität von der *vollsinnlichen* die *zärtliche* Strömung der Libido, die er allerdings nur als zielgehemmt verstehen konnte (Freud 1905d, 101). Wenn er es auch nicht systematisch zu fassen kriegte, ist ihm doch nicht entgangen, dass wir bei der infantilen Sexualität – man höre und staune – „eine ganz Strecke weit ‚sexuelle Erregung‘ und ‚Befriedigung‘ unterschiedslos gebrauchen dürfen“ (Freud 1905d, 102); und „dass ausgerechnet die zielgehemmten Sexualstrebungen so dauerhafte Beziehungen der

Menschen untereinander erzielen“ gerade „weil sie einer vollen (sprich: orgastischen) Befriedigung nicht fähig sind“ (Freud, 1921c, 127). Er verfehlte um Haaresbreite das eigentliche Wesen seiner revolutionären Entdeckung der infantilen Sexualität: Das ist ihre Bedeutung für den Aufbau einer konstanten Besetzung des libidinösen Objekts im besonderen, für die libidinöse Ausstattung des Lebenswelt im allgemeinen. Die Lust der konstanten Objektbesetzung ist nicht primär die Lust der Triebbefriedigung, sondern, wenn ich so sagen darf, Lust am Anderen, der Sicherheit und Wohlbefinden garantiert und eine Objektbeziehung schafft, in der die momentane Lust des Triebbefriedigungswunsches aufgehoben ist und sich angstfrei entfalten kann.

Die rätselhafte Botschaft

Die zunächst rätselhaften libidinösen Gefühle sinnlicher Lust, die im Gegensatz zur Befriedigung der organischen Körperbedürfnisse noch keinen psychischen „Ort“ haben, dem sie zugehören, verbinden sich in der Konfrontation des Erwachsenen mit dem Kind mit den Vorstellungen und Fantasien, die dem elterlichen, auf das Kind gerichteten Begehren, **der primären Mütterlichkeit**, zugrunde liegen, und die für das werdende Subjekt zunächst unverständliche, rätselhafte Botschaften sind.

Die rätselhaften Botschaften sind deskriptiv nichts Besonderes. Im Gegenteil: sie stecken im Alltäglichen. Jede zweckgerichtete und zweckmäßige, in die primäre Lebensordnung eingebettete elterliche Handlung, und jede noch so zufällige Geste ist immer auch erregend und verführend, erotisch durchsetzt, nicht allein von den begleitenden

Affekten, sondern auch von den bewussten und vor allem unbewussten Fantasien der Erwachsenen. Wenn der Erwachsene das Kind pflegt, hätschelt, liebkost und zu ihm spricht, bevor es selber der Sprache mächtig ist, übermittelt er ihm averbale, präverbale und paraverbale, später auch verbale Botschaften, die von seinen eigenen unbewussten erotischen Bedeutungen gesättigt sind, und die das Kind im Gegensatz zum reziproken „Bindungsdialog“ nicht unmittelbar „verstehen“ kann, die ihm „rätselhaft“ sind. Rätselhaft sind sie jedoch nicht allein deshalb, weil das Kind noch über keine Sprache und keinen sexuellen Code zu ihrer Entschlüsselung verfügt, sondern weil ein Teil der Botschaft dem Erwachsenen selbst unbewusst ist. Das bringt die wesentliche Dialektik der Intersubjektivität zum Tragen: **Nämlich** Das ist die Übersetzung der intersubjektiven **Erfahrung** in subjektive **Struktur und Dynamik**, die die Psychoanalyse kurz Verinnerlichung nennt.

Das Kind, eingebettet in die Bindung, ist der rätselhaften Botschaft zunächst passiv ausgesetzt und notwendig und unausweichlich von ihren sexuellen Bedeutungen in Anspruch genommen, die es nicht versteht, und auf die es nicht antworten kann und doch antworten muss. Es sieht sich der scheinbar paradoxen Aufgabe gegenüber, rätselhafte Botschaften zu übersetzen, deren Code es nicht besitzt. Wie soll das vor sich gehen können?

Natürlich ist es im hinlänglich guten Fall mit den rätselhaften Botschaften nicht allein. Einmal sind sie eingebettet in den symmetrisch-reziproken Bindungsdialog. Und der Erwachsene und das Kind sind eingebettet in das kulturelle, Bedeutung tragende, symbolisch vermittelte soziale Netz. Der Erwachsene sendet nicht nur rätselhafte, sondern auch symbolische Botschaften. Und dies ebenfalls von allem Anfang an. Wenn die Mutter

die vom Kind signalisierten Bedürfnisse nicht bloss stumm und instrumentell befriedigt, sondern zum Kind spricht – „Ah, du hast Hunger?“ Oder: „Du willst wohl noch ein bisschen spielen?“ usw. – spiegelt, deutet, symbolisiert und übersetzt sie dem Kind seine Bedürfnisse *und* seine erst keimenden Wünsche, führt es vom Bereich rein physiologischer Befriedigung allmählich in den Bereich des Wunsches, des Begehrens und der Sprache, kurz: der libidinösen Objektbeziehung.

Aber die Übersetzung der rätselhaften Botschaft kann nie auf einen Schlag und nie ohne Rest gelingen. Nun kommen das zu Beginn vorgestellte Modell und Laplanches Metapher der Übersetzung zum Zug.

Schema einblenden

Dieses frühe Modell ist vielleicht das einfachste Schema der psychischen Struktur und des psychischen Arbeitens. Es veranschaulicht am besten die nie endende Dialektik von Wahrnehmung, d.h. rätselhafter Botschaft, „Eindruck“, Übersetzung, Verdrängung, Wiederkehr des Verdrängten und **nachträglich** neuer Übersetzung. Das Subjekt kann dank des Bindungscodes und der Übersetzungshilfe des Anderen einen Teil der rätselhaften Botschaft unmittelbar übersetzen und bewusst oder deskriptiv unbewusst in die Gedächtnissysteme integrieren. Aber immer bleibt ein nicht übersetzbarer Rest. Der wird verdrängt und damit dynamisch unbewusst. Die verdrängten sexuellen Fantasien und Wünsche verlieren ihre dynamische Wirksamkeit keineswegs, im Gegenteil. Sie bestehen und entfalten sich im Unbewussten weiter und „üben einen kontinuierlichen Druck in der Richtung zum Bewusstsein hin“ aus (Freud, 1915d, 253). Sie befinden sich, um nochmals eine zeitliche

Metapher zu wählen, im „Wartezimmer der Zukunft“ und insistieren. Nichts, kein Wunsch, keine Streben geht im Unbewussten verloren. Das Begehren des Menschen **insistiert und** persistiert.

Jede neue Erfahrung berührt Verdrängtes und reaktiviert unbewusste Wünsche und Konflikte, die nach einer neuen Bearbeitung, einer nachträglichen Umschrift, einer Umordnung nach „neuen Beziehungen“ verlangen. Und wieder bleibt ein Rest, der verdrängt wird und bei nächster Gelegenheit wiederkehrt, usw. Diese Dialektik gilt insbesondere für die beiden entscheidenden Übergangssituation des Untergangs des Ödipuskomplexes und der Pubertät.

Die Umgestaltungen in der ödipalen Situation

Ein Kernsatz bisher war, Trieb und Subjekt entstehen im Feld des Anderen, im Raum der primären Objekte. Will das werdende Subjekt wirklich Subjekt seines Unbewussten und seines Triebs werden, kann es nicht in der Hörigkeit des Anderen verbleiben. Deshalb muss es aus dem Feld des Anderen heraus, „sich hier herausholen,... sich selbst daraus freikämpfen“ (Sem XI, 197) wie Lacan es drastisch formuliert.

In der Tat: die infantile Sexualität, **d.h. die Entstehung und Entfaltung des Triebs**, und der Aufbau der frühen Objektbeziehungen spielen sich ganz im Rahmen und im Schutz der **lebenswichtigen Anderen**, in der Regel in der Familie, ab – notwendigerweise. Daher will ich noch kurz die beiden Positionen streifen, die den Weg ins Freie bahnen, das Wirken der Triebs revolutionieren, und in denen sich die erlebte Zeit und die psychische Zeit der Nachträglichkeit aufs engste verschränken.

Das ödipale Schema und der Ödipus als Kern der Neurose sind Ihnen hinlänglich geläufig.

Ich will heute lediglich den Angelpunkt im so genannten Untergang des Ödipuskomplexes markieren. An Stelle vieler Worte will ich das mit zwei aufeinander folgenden entzückenden aber ganz alltäglichen Episoden illustrieren:

Die knapp sechsjährige Rita auf dem Balkon. Sie ist merkwürdig untätig und gespannt. Der Vater liest Zeitung. Nach einer Weile flötet Rita zögernd, abtastend, je leicht errötend: „Papi, vielleicht werde ich dich einmal heiraten?“ Der Vater legt die Zeitung beiseite und lässt sich auf das Spiel ein. Rita realisiert, dass sie mit ihrem „Wunsch“ oder ihrer Fantasie auf Verständnis, Anerkennung trifft. Das Lauernde und Zögernde verschwindet, und sie wird immer dreister und schlägt aufgeregt vor: „Sollen wir nicht lieber gleich jetzt heiraten?“ Nun zögert der Papa und meint nachdenklich: „Aber was machen wir dann mit Mami?“ „Mami?“ fragt sie ziemlich verduzt. Die Erleuchtung, die alle Probleme löst, kommt unverzüglich: „Mami kann doch Stefan haben!“ Stefan ist Ritas älterer Bruder. – Sagt's, springt schnurstracks ins Haus und schreit: „Mami, Mami, ich heirate Papi und du kannst Stefan haben, und dann bleiben wir das ganz Leben lang zusammen und haben es schön miteinander.“ Die gespielte Fantasie war verbalisiert und damit erledigt.

Kurze Zeit später verkündet Rita ihren Eltern in einem Streit zornig, dass es ihr nun langt, und sie von zu Hause ausziehen werde. Sie packt – buchstäblich, wohlverstanden mit Hilfe der Eltern – den Rucksack, mit Cola, Brötchen, Regenschutz und Unterhöschen und verabschiedet sich.

Nach drei Runden ums Quartier kommt sie ohne Brötchen und Cola aber mit Regenschutz und Unterhöschen kommentarlos wieder zu Hause an. Wenige Tage später informiert sie ihre Eltern, ohne auf die vorangegangene Episode Bezug zu nehmen, dass sie Remo heiraten werde. Am Nachmittag würden sie im Kindergarten Hochzeit spielen. Remo kam, aus welchen Gründen auch immer, am Nachmittag nicht in den Kindergarten. Weit entfernt, dass damit die Hochzeit geplatzt wäre. Der Bräutigam wird kurzerhand ausgewechselt. Feste Beziehungen sind noch nicht im Programm.

Seit Kurzem zieht sich Rita nach dem Abendessen zurück, um ihre Turnübungen zu machen. Eines Tages kommt der Vater dazu, wie sie bäuchlings auf einem Treppengeländer auf und abrutscht, also masturbiert. „Aha, das sind deine Turnübungen“, meint der Vater dazu. Rita, sichtlich verlegen: „Ja, weißt du, das kitzelt so schön zwischen den Beinen. Und wenn ich dann an Remo denke, ist es am schönsten.“

Diese alltägliche Geschichte veranschaulicht treffend, was das Subjekt im Untergang des Ödipuskomplexes zu leisten hat: Nämlich die Trennung der infantil sexuellen, jetzt der frühgenitalen „inzestuösen“ Wünsche von den primären Objekten und ihre Verschiebung auf „fremde“ nicht „primär“ libidinöse, familiäre Objekte. **Der Untergang des Ödipus ist die Geburtsstunde des „nicht inzestuösen“ Triebobjekts und markiert** den markanten Übergang von der präautonomen infantilen und ödipalen zu der autonomen postödipalen und genitalen Objektbeziehung. Und **er** markieren den Ansatz zur neuen, durch Aufschiebung, Reflexivität und Reversibilität gekennzeichneten postödipalen, Sie können auch sagen neurotischen, Struktur.

Im ödipalen Spiel und in der Lösung des Ödipuskomplexes erwirbt das Kind die Fähigkeit, unabhängig vom Triebobjekt produktiv zu fantasieren. Das ist die Fähigkeit, Triebimpulse, Bedürfnisse und Wünsche aufzuschieben, und an konstant besetzten Objekt- und Selbstrepräsentanzen unbewusste, vorbewusste und bewusste produktive Fantasien zu generieren, die Denken als Probehandeln möglich machen. Das schafft einen inneren Raum, eine Welt der Repräsentanzen, in der das Realitätsprinzip zeitweilig zu Gunsten des Lustprinzips suspendiert wird, und das Subjekt mit Veränderungen der Selbst- und Objektrepräsentanzen spielen und Szenarien imaginieren kann, wie und unter welchen Bedingungen es welche Befriedigungen in der Realität erreichen kann.

Latenz

Die so genannte Latenzzeit zu der es zu „Zeit und Trieb“ einiges zu sagen gäbe, muss ich aus Zeitgründen grosszügig übergehen. Nur soviel. Es ist kaum zu fassen, wie hartnäckig sich die Auffassung hält, dass zwischen dem Untergang des Ödipuskomplexes und des Eintritts der Pubertät, die Triebentwicklung stillsteht. Fast möchte man annehmen, die Psychoanalytiker hätten z.B. ihre Doktorspiel erfolgreich verdrängt, und die Analyse der entsprechenden Fantasmen erfolgreich vermieden. Nein, die so genannte Latenzzeit ist die Zeit in der die „infantile Sexualforschung“ intensiv weiter geht, die anatomische Geschlechtsdifferenz, die Erektion des Jungen und die Masturbation, noch ohne Samenerguss, interessieren und beunruhigen. Sie ist die Zeit, in der sich die prägenitalen und genitalen Triebkomponenten zu verbinden beginnen. Sie ist die Zeit der *nachträglichen* Umarbeitungen

von verinnerlichten Triebkonflikten und v.a. die Zeit der Schaffung und Transformation der infantilen Sexualtheorien. Sie wissen alle, wie lange diese der aufgeklärtesten Aufklärung trotzen. Ich denke, die Psychotherapeutinnen und -therapeuten, die mit Kindern arbeiten, könnten ein Lied davon singen.

Die Pubertät und die Integration des Orgasmus in der Adoleszenz

Mit dem hormonelle Schub der Pubertät bricht dann **der genitale Trieb**, der wieder gefundene Instinkt, wie Laplanche sagt, mit voller Wucht in den Körper und die Psyche des Menschen ein. Das Heranwachsen des juvenilen zum sexuellen Körper, der Kampf um die Geschlechtsidentität und die Objektwahl stellen schier unermessliche Arbeitsanforderungen an das Seelische, an die Fähigkeit, produktiv zu fantasieren. Die pubertären Sexualfantasien, welche die Psychoanalyse im Gegensatz zu den infantilen kaum thematisiert, kreisen nicht um die Urszene und die Frage, woher die kleinen Kinder kommen, sondern um die sexuelle Lust und das Kindermachen, bzw. Kinderkriegen. D.h. sie sind, lange vor jedem bewussten Kinderwunsch, um Fantasmen der psychischen und körperlichen Generativität gruppiert.

Das Programm der Pubertät, das weit über die Zeit der Adoleszenz hinausreicht, ist nicht weniger als eine totale Neuordnung des Trieblebens, der inneren und äusseren Welt unter dem Primat der genitalen Sexualität, die nun auch **potenziell ein Drittes**, das Kind hervorbringen kann. Die Heranwachsenden sind gefordert, die prägenitalen Strebungen mit den drängenden genitalen Wünschen und Fantasien, die vollsinnliche mit der zärtlichen Strömung der Libido in

Übereinstimmung zu bringen. Die Pubertät fordert aber vor allem die Integration des absolut Neuen, des Orgasmus. Dieses, wie Lacan (IV, 307) sagt, schwer integrierbare Element, fordert die Auseinandersetzung mit dem „verheerenden Charakter ... der ersten vollkommen orgastischen Empfindung“, und fordert die Neuordnung der infantil sexuellen Lüste unter dem Primat der genitalen Lust im Orgasmus. Es ist ein weiter und anforderungsreicher Weg vom ersten Samenerguss, ob unwillkürlich im Schlaf oder durch Masturbation herbeigeführt, und von der ersten Periode des nun „reifen“ sexuellen Körpers der Frau, bis zum Orgasmus beim Liebe machen.

Jedermann – aus nahe liegenden Gründen spreche ich aus der Position des Mannes – weiss aus eigener Erfahrung, dass sich beim Liebe Machen das Hinhalten und endliche Loslassen des Orgasmus sehr anders gestaltet und anfühlt als bei der Masturbation. Der Ausruf „Ich komme“, wie es die deutsche Sprache so schön und treffend auszudrücken vermag, hat einen Adressaten, ob der Ruf nun laut wird oder nicht. Einen Samenerguss haben und einen Orgasmus masturbatorisch herbeiführen oder den Orgasmus (...) mit und in einem einer anderen erleben, ist noch lange nicht dasselbe. Die häufigen Orgasmusstörungen mögen das bezeugen. Beides, das Aufschieben und Loslassen des Orgasmus im Liebesspiel, erzeugt Sensationen der Lust, die bei der Masturbation nicht oder nur schwer zu erreichen sind.

Die Fähigkeit, zum Orgasmus zu kommen, ist organisch mit dem Erreichen der so genannten sexuellen Reife gegeben. Die Fähigkeit, den Orgasmus mit einem anderen zu erleben, zu gestalten und ihn selbstverständlich zu geniessen, ist in höchstem Masse von grundsätzlich unbewussten, verdichteten Fantasien und ihrem Loslassen

bestimmt. Voraussetzung, den Orgasmus mit einem libidinös besetzten Objekt erleben zu können, ist die sichere Loslösung der genitalen Empfindungen vom inzestuösen Objekt. Dann wird Sex zum Akt, in dem alle möglichen sexuellen Fantasien und Affekte mit ihren entsprechenden Praktiken sich unter dem Primat des Genitalen ausbreiten und ihren Beitrag zur Lust leisten. Ohne die hinlängliche Loslösung der sexuellen Lust von den primären Objekten, droht der Koitus mit einem libidinös besetzten Objekt, mit einem Menschen, den man liebt, zum Inzest zu werden.

Nicht ganz, aber doch etwas willkürlich breche ich hier ab. Vieles fehlt. **Sie werden sich wohl fragen, wo die Aggression bleibt. Ich frage mich das auch. Aber das wäre bereits eine andere Geschichte.** Vor allem aber fehlt der *explizite* Bezug zur Praxis. Es ist schwierig, ich würde sagen unmöglich, gleichzeitig metapsychologische Grundlagen und klinische Differenzierung zu vermitteln. Wenn Ihnen aber beim Zuhören nicht immer wieder eigene klinisch-praktische Erfahrungen aufgeblitzt sind, auch wenn sie meinen Konzepten widersprüchen, dann – ja dann war mein Vortrag schlecht.

Ich danke.